

Die Pandemie könnte läuternd wirken auf Europa

Die Corona-Krise lehrt die EU wichtige Lektionen für die nächsten Jahrzehnte – dieser Ansicht ist der Historiker Luuk van Middelaar

THOMAS SPECKMANN

Luuk van Middelaar hat sich einen Namen gemacht. Der niederländische Historiker und politische Philosoph gilt als einer der besten Analytiker, wenn es um Fragen der Europäischen Union geht. Dieser Ruf basiert nicht zuletzt auf dem Erfolg seines Werks «Vom Kontinent zur Union. Gegenwart und Geschichte des vereinten Europa» aus dem Jahr 2016.

In ihm gelangen dem Redenschreiber und Berater des ehemaligen Präsidenten des Europäischen Rats Herman Van Rompuy grundlegende Aussagen über das Funktionieren beziehungsweise Nichtfunktionieren der EU vor dem Hintergrund der Erfahrung von fünf direkt aufeinanderfolgenden Krisen – der Banken- und Euro-Krise, der Ukraine-Krise, der Flüchtlingskrise, der Brexit-Krise und der transatlantischen Krise in der US-Präsidentschaft von Donald Trump.

Im Rahmen dieser Krisen, so van Middelaars Befund, sei die EU von der technologischen Regelpolitik, die sie bis dahin betrieben habe, zu etwas Neuem übergegangen: zu Ereignispolitik. Die europäischen Staaten retteten ihre gemeinsame Währung, reagierten auf die Flüchtlingsbewegungen, stan-

den im Konflikt mit Russland, rangen um ihr Post-Brexit-Europa. Aus dieser Entwicklung sah van Middelaar nach und nach eine Art europäischer Öffentlichkeit entstehen.

Man sollte diese Beobachtungen des Autors vor Augen haben, wenn man mit der Lektüre seines neuen Buchs beginnt. Denn auch hier stellt er in der EU den Übergang von der Regel- zur Ereignispolitik fest – dieses Mal in der Corona-Krise. Erneut ist nach der Analyse van Middelaars

statt stiller Technokratie die Fähigkeit zur Improvisation auf offener Bühne gefragt. Und noch viel stärker als die vorangegangenen Krisen bedroht die Corona-Pandemie alle Bürgerinnen und Bürger Europas direkt physisch, wodurch auch Europa selbst noch viel stärker zu einer öffentlichen Angelegenheit wird.

Erinnerungen an die Hölle

Es sind gerade diese Krisenerfahrungen, die van Middelaar an Europa glauben lassen. Der auffallende Titelbegriff seines neuen Buchs «Das europäische Pandämonium» könnte zunächst anderes vermuten lassen: «Pandämonium» – so ist im epischen Gedicht «Das verlorene Paradies» von John Milton die Haupt-

stadt der Hölle benannt, in der Dämonen lärmend und brüllend wüten.

Zwar hält van Middelaar eine Pandemie nicht für die Hölle. Aber er sieht in ihr «falsche Propheten um das Feuer der Verwirrung tanzen», die «Wekklamen bedrohter Seelen sich vermischen mit den Schreien von Kranken und den Seufzern der Toten», während «Corona-Teufel nach Luft schnappende Körper gegeneinander aufhetzen, Streit über das Einsperren der Gesunden säen und Groll gegen diejenigen schüren, die diesen Abstieg in die Hölle verschuldet haben».

Doch van Middelaar erachtet diese Heimsuchung – wie schon frühere schwerwiegende Ereignisse – als läuternd, nicht zuletzt dank dem öffentlichen Aufbruch, den sie in der EU auslöst. Zum «pandemischen Tumult» gehören nach seiner Beobachtung nicht nur Zwiespalt und Streit, sondern auch die «Überraschung einer gemeinsamen Erfahrung», die Entdeckung, dass «mit dem Verlust des Paradieses ein gemeinsames europäisches Haus in der Zeit zu gewinnen ist».

Wo dieses Haus Europa in Zukunft stehen soll, fragt van Middelaar im zweiten Teil seines Buchs, das den Blick wohnend über die gegenwärtige Corona-Krise hinaus richtet. Dabei führt

ihn aber gerade diese Krise zu wichtigen Einsichten. Aus der praktischen Erkenntnis, dass die Gewährleistung ausreichender eigener Produktion oder die Beschaffung medizinischen und pharmazeutischen Materials absolut zentral ist, zieht van Middelaar grundsätzliche Schlüsse mit Blick auf den «geopolitischen Titanenkampf» der nächsten Jahrzehnte zwischen China und Amerika: «Ohne strategische Autonomie keine narrative Souveränität.»

Macht unter den Mächten

Die Europäer, so sieht es van Middelaar, erzählen sich gerne, dass sie eine eigene Mission haben in der Welt – doch basiere diese Erzählung auf der Idee einer neutralen und machtfreien internationalen Bühne. Von dieser Vorstellung aber sei spätestens nach der Corona-Pandemie und der durch sie ausgelösten «Politisierung» der Weltgesundheitsorganisation und der Uno-Institutionen durch Peking und Washington nicht mehr viel übrig.

Daraus folgt für den Autor, dass die «schwachbrüstige» Union versuchen müsse, nicht nur die multilaterale Ordnung zu stützen, was ohne das Fundament der amerikanischen Macht unmöglich sei, sondern auch eine multi-

polare Ordnung zu fördern. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist nach seiner Überzeugung, dass die Union selbst zu einem relevanten Pol wird, zu einer «Macht unter den Mächten».

Um dies zu erreichen, wird die europäische Metamorphose umso dringlicher: «Regelpolitische Textsicherheit» reiche nicht, um selbstbewusstes Gegenspieler und grossen Schwierigkeiten die Stirn zu bieten. Europa müsse sich von der Rolle des Souffleurs verabschieden, der aus dem Off universelle Wahrheiten deklamiere. Stattdessen gelte es, Prioritäten zu bestimmen, Raum einzufordern – letztlich eben auch auf weltpolitischer Bühne «Ereignispolitik» zu betreiben.

Auf diese Weise würde die Corona-Pandemie, wenn sie denn einmal bezwungen sein sollte, Teil der Geschichte sein, Vergangenheit und Zukunft verbinden und die Europäer dazu ermutigen, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Ob dies auch die Vorstellung der Europäer selbst ist? Spätestens die nächste Krise und der europäische Umgang mit ihr werden es zeigen.

Luuk van Middelaar: Das europäische Pandämonium. Was die Pandemie über den Zustand der EU enthüllt. Suhrkamp-Verlag, Berlin 2021. 202 S., Fr. 23.90.